



Abend:

Zeitung.

191.

Freitag, am 10. August 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hen.)

Hubertusburg.

„Alles hat seine Zeit, Alles unterm Himmel geht zu seiner bestimmten Stunde vorüber.“

So steht geschrieben im Prediger Salomonis, Kap. 3, Vers 1 und so ist es mit tausendfachen Schriftzügen niedergelegt im Buche der Weltgeschichte. Vergänglichkeith und wilde Verheerung und des Geschickes eiserner Wille, stürzen Alles auf Erden, das Gute, das Böse, das Hohe, das Prachtvolle, den Pallast wie des Landmanns Hütte hinab in den unaufhaltsam fluthenden Strom der Zeit.

Diese ewige Wahrheit trat mir entgegen, als ich am Fuße des Hügels hingestreckt lag, auf welchem das Schloß Hubertusburg emporsteigt und ich schrieb folgende Zeilen.

Unter den vielfachen Arten der Jagd, welche der Mensch sich allmählig ausbildete, um des wilden Thieres Herr zu werden, sey es des Nutzens, des Genusses oder des bloßen Vergnügens wegen, stand beim Beginnen des vorigen Jahrhunderts jene grausame, wilde, durch ihre Benennung „Parforcejagd“ schon hinreichend bezeichnete, oben an. Sie war gewissermaßen ein Regale der Großen, indem sie, wegen des damit verbundenen hohen Aufwandes, von diesen ausschließlich nur ausgeübt werden konnte, Kleinern Jagdbesitzern aber deshalb versagt blieb, wenn es ihnen auch weder an hinreichendem Waldterrain, noch an jagdbarem Wilde fehlte. Wo es damals ein Fürst nur erschwingen konnte, da wurde dergleichen Thierquälerei — wie wir es jetzt nennen — nach dem System,

das der alte klassische Döbel in seiner, noch immer gefeierten Jägerpraktika aufgestellt hat, eingerichtet.

Zum Glanze eines Hofes gehörte es, solchen fürstlichen Spaß zu haben, um sich und hohe Anwesende damit zu ergötzen und überall an Deutschlands Höfen, besonders am Würtemberger und Dessauer blühte dieß Vergnügen. Trat auch nach gebühter Lust der Charakter seiner Grausamkeit, Wildheit und Gefahr deutlich hervor, mußte auch der Vorwurf, trotz alles Sträubens, als wahr anerkannt werden: daß der Mensch wohl Herr des Thieres, es zu tödten und zu nützen, nicht aber es zu quälen, sey; so war es doch ein gar zu fürstliches, imponirendes und ritterliches Vergnügen, und der Reiz des kampflustigen Geheules der Meute, der Zauber der Hornfanfaren, das Knallen der Jagdpeitschen und das Halloh und Gejauchze der Jagenden zu hinreißend, als daß nicht jedes zarte Gefühl der Menschlichkeit zurückgedrängt worden und man sich immer wieder freudbegierig dem Tummel und der Lust hingeeben hätte.

Außer den genannten und andern Höfen noch, stand damals am sächsischen Hofe das Vergnügen der Parforcejagd auch im vollsten Schwung. Auf das Glänzendste war es hier eingerichtet, wie Alles, was unter den prachtliebenden Regenten dieses Hauses zu jener Zeit unternommen ward. Um die Feste, welche der geendigten Jagd in großen Mahlen und Schwelgereien folgten, mit angemessenem Glanz und Pomp begehen zu können, ließ Churprinz August, späterhin König August III. von Polen, im Jahre 1724, auf einer Anhöhe beim Dorfe

Wermisdorf, in dessen Gegend der Schauplatz der Lust gewöhnlich war, ein Jagdschloß erbauen. Hier sollte der Sammelplatz seyn, wo nach gebüßter Lust, andre Lust beginnen, wo Alles, was mit gejagt, mit geheßt, mit gewirkt hatte beim wilden Vergnügen, Hauptacteurs wie Nebenpersonen, von Schweiß triefende Pferde, wie lechzende Rüden, ausruhen, sich erholen und zu neuem Jagdrausch sich stärken konnten. Und als es nun, nach zwei Jahre langer Anstrengung und enormen Kostenaufwände, da stand das prächtige Schloß, da gab ihm August den Namen Hubertusburg. Wohl that er dieß, den alten heidnischen Herzog Hubertus zu ehren, den sich das Jagdthum als Schutzherrn erkoren hat, wiewohl Hubertus sich ganz von den weltlichen Vergnügen ab und der Kirche zugewendet, ja sogar das Jagen für sündlich erklärte, nachdem ihm ein Hirsch mit dem Kreuzifix zwischen dem Geweihe erschienen und dieß ihm Veranlassung war, sich taufen zu lassen. Aber seit frühester Zeit ist nun einmal dem alten Hubertus von der Jägerwelt die Oberheheit im Jagdreiche eingeräumt und so wird er nun wohl diesen Posten fortwährend bekleiden, es müßte denn dieser wilden Welt einfallen zu revolutioniren, ihn vom Throne zu stoßen und dem noch älteren Helden und Erboherer, Nimrod, das Regiment zu übertragen, wiewohl auch dieser kein eingestrichter noch Erz-Jäger war. Genug, das Jagdschloß erhielt den Namen, den es noch führt, Hubertusburg. Es wurde von innen und außen mit allen ersinnlichen Attributen der Jagd decorirt, dabei jedoch eines reich verzierten Tempels, zu Ehren des Höchsten, nach katholischem Ritus, nicht vergessen. In dieser Prachtburg wurden nun nach großen Parforcejagden, so wie jährlich am Namenstage des Hubertus, glänzende Jagdfeste und Jagdmahle mit wahrhaft orientalischem Luxus und Pracht gefeiert und im Dörfchen Wermisdorf lebte Alles lustig mit. An einem dieser Festtage, es war den 7ten October 1736, stiftete hier August einen Orden. Nicht etwa einen Hubertus- oder Jagdorden, was bei solchen Jagdgelagen und an diesem Orte nicht ganz unpassend gewesen wäre — nein, einen militärischen Orden, und zwar den des heiligen Heinrichs, den noch jetzt die Könige von Sachsen vergeben.

Erweitert durch Anbau, wurde das Schloß von ihm im Jahre 1748, denn August wollte als König sich hier mit aller Pracht bewegen können. Viel Saus und Braus gab es in den weiten Sälen, viel Wein floß bei den großen Jagdbankets im Spätherbste und in Ueppigkeit jeder Art schwelgte hier der glänzende und zahlreiche Hof. Da brach der siebenjährige Krieg herein, dessen verheerende Jahre dem armen Sachsen so tiefe Wunden schlugen. Zü-

gellos hausten die feindlichen Heere im fetten Sachsen, fengten und plünderten das arme Land. Auch das Schloß Hubertusburg hatte dieß Schicksal und man sagt: daß es den gierigen Soldaten, als Erwidern der früher von den Sachsen geschehenen Plünderung Charlottenburgs, Preis gegeben wurde. Diese Erlaubniß wurde auf's Thätigste, auf das Unverschämteste benützt. Ausgeräumt wurde das Schloß, fortgeschafft das Bewegliche, zer schlagen, zertrümmert, was nicht mitkonnte, und als die Wände nackt dastanden, nichts mehr der unersättlichen Gier sich darbot, da wurde auch der schöne Garten am Schlosse, einer der schönsten deutschen Prachtgärten damaligen Geschmacks, zerstört, seines Schmuckes beraubt und in eine Wüstenei umgewandelt. Die Kapelle am Schlosse allein blieb unberührt, wohl nur auf ausdrücklichen Befehl.

Als die Plünderung geendigt war machte König Friedrich II. von Preußen, mit dem verheerten, ausgeräumten, nichts mehr enthaltenden Gebäude, dem Anführer eines Freicorps ein Geschenk. Dieser verkaufte bald dieses ihm ganz nutzlose Geschenk an einen berliner Juden. Der Israelit hatte nichts Eiligeres zu thun, als das Kupfer, womit das Dach gedeckt war, abzunehmen, das bald darauf, als schlechtausgeprägtes, scheinbares Silbergeld in überschwenglicher Masse nach Sachsen zurückkehrte.

Wer hätte gedacht, daß in den verödeten Mauern von Hubertusburg, wo die Kriegspest so sichtlich gewüthet und Alles hinweggerafft hatte, eben dieses Krieges Ende gefeiert werden würde! Und doch war es so. Am 15. Febr. 1763 wurde hier das Schwert in die Scheide gesteckt, zwischen Preußen, Oestreich und Sachsen der Friede geschlossen, den die Geschichte nach dem Namen des Schloßes nennt und der jetzt ein altes unbrauchbares Aktenstück ist, das im Archive der Zeit niedergelegt nun unbeachtet modert.

Das Schloß in den königlichen Besitz zurückgeführt, ward wieder reparirt und ein Dach von Schiefeln ihm gegeben, damit es Regen und Stürme nicht vollends zerstören möchten. Von Jagdfesten war aber hier nicht mehr die Rede, denn spärlich nur wurde es eingerichtet, und das Hauptgebäude zu einem — Getraidemagazin verwandelt. Im Jahre 1770 ließ der damalige Minister Marcolini in einem Theile der Nebengebäude auf Kosten des Staates eine Steingutfabrik einrichten. Sie verzinst sich aber nicht, wie gewöhnlich, wenn der Staat Unternehmen beginnt, die dem Privatmann zukommend in dessen Händen immer sicherer gedeihen, und so wurde sie, nebst den Gebäuden, welche links abgesondert vom

Schlösse liegen, und einen geräumigen Hof umgeben, im Jahre 1834 an einen Privatmann veräußert.

Noch zur Stunde bildet das Hauptgebäude von Hubertusburg ein kolossales, vier Stock hohes Quadrat, das einen geräumigen Hof einschließt. Jede der Außenseiten hat 25 Fenster Fronte und ein ansehnlicher Thurm vollendet das Bild eines fürstlichen Schlosses. Hinter dem Hauptgebäude umgeben Seitengebäude einen noch größern zweiten Hof, und die dem Hauptgebäude in einem Halbzirkel gegenüberstehenden Gebäude, enthalten eine katholische Schule und des Geistlichen Wohnung. Auch ist Pensionären und armen Edelleuten zur freien Benutzung, ein großer Theil der Wohnungen eingeräumt.

Die Schloßkapelle ist reich vergoldet und ihre Wände sind mit Gypsmarmor bekleidet. Die heilige Familie in Gyps von Balthasar Permoser, schmückt den Hochaltar, und die beiden Nebenaltäre zieren Gemälde des heiligen Hubertus und der heiligen Ida, beide von Ludwig Sylvestor, Oberhofmaler König August's, welchen dieser, als Reichsvicar, im J. 1740 adelte. Unterm Orgelchor stehen die vier Evangelisten in Stuck. In gleicher Art sind auch die Füllungen der Fenster und Portale, die Kanzel und der Taufstein mit Darstellungen aus der biblischen Geschichte verziert. In der Sakristei stellen das Altar- und das Decken-Gemälde die Legende vor, wie dem Aquitanischen Herzog, der als Heide keinen Charfreitag kannte, an diesem Tage daher auch der Jagd oblag, ein Hirsch mit dem gekreuzigten Heiland zwischen dem Geweihe erscheint, der zu ihm sprach: „Huberte, wie lange willst Du noch die wilden Thiere des Waldes jagen! Es ist Zeit daß Du mich erjagst, der ich wahrer Gott und an diesem Tage für Dich und alle Menschen gekreuzigt bin.“ Durch welche Worte Hubertus bekehret ward, sich taufen ließ, seine Jagdpassion niederlegte, keine Flinte wieder anrührte, aber Stifter und Kloster gründete, daher heilig gesprochen wurde und so des doppelten Glückes genoss, von der katholischen Kirche als Heiliger und von der allerweltlichsten Jagdgemeinde als Schutzpatron ihres Systems, neben ihrer Göttin verehrt zu werden. Die Kirche dient noch jetzt zum Gebrauch der in der Umgegend lebenden Katholiken, welche mit August's Hofe sich hier einfanden, ansiedelten und seitdem sehr vermehrten.

Im Jahre 1835 wurde ein Theil des Schlosses zu einer Bildungsanstalt für Landvermesser eingerichtet, um die Vermessung des ganzen Landes in kurzer Zeit zu bewerkstelligen, welche wegen Einführung eines neuen Grundsteuer-systems nöthig war. Das Jahr darauf wurde auch ein Landesgefängniß hier eingerichtet und

bald werden in den noch unbenutzten leeren Räumen des weitläufigen, von Außen noch immer prächtigen Gebäudes, folgende Anstalten Platz finden: ein Arbeitshaus für weibliche Sträflinge; ein Landeshospital für alte blödsinnige, krüppelhafte, epileptische, gebrechliche Personen, und ein Landeskrankenhaus für schwere, aber heilbare Kranke.

Schlösser, wie Hubertusburg, sind für ihre Besitzer eine drückende Last, ein zehrendes Kapital. Sie verfallen zu lassen zu schönen Ruinen, wer möchte das! Sie zu erhalten, ohne Zweck, oder um vielleicht ein Mal im Jahr einen fürstlichen Spas darin zu haben, was kostet das! Besser also, man erhält sie zu solchen wohlthätigen Zwecken, wie hier geschieht. Dankbar wird Gegenwart wie Zukunft auf die Männer blicken, deren weiser Sinn dieß so ordnete und ihr Andenken reichlich segnen. Und Hubertusburg wird nun lange noch auf seiner Höhe thronen, der Landschaft ein herrlicher Schmuck bleiben und von der Nachwelt als historisch merkwürdiger Bau erblickt werden, denn sein Name steht ja eingetragen in der Geschichte des vorigen Jahrhunderts, in der Geschichte der Friedensschlüsse, deren wir, seit dem hier unterzeichneten, in so reichlicher Menge bis 1815 geschlossen und wieder zerrissen sahen. Möge nun eine eben so große Seltenheit ein Friedensschluß unter civilisirten Völkern werden, als in den letzten funfzig Jahr a ein Ueberfluß an solchen Bündnissen war, welche Alle für ewige, und doch immer für wenige Zeiten nur geschlossen wurden, denn der Traum eines wirklichen ewigen Friedens wird doch nur ein schöner Traum bleiben.

Emil Schiffbeck.

Feuilleton.

Aus Bologna. — Herr Guido Luffanti zu Bologna wünscht die Notiz verbreitet zu sehen, daß er seine Sammlung von Gemälden klassischer Meister, im Ganzen oder Einzelnen, mit oder ohne Goldrahmen zu verkaufen geneigt sey. Besonders macht er auf eine halblebensgroße heilige Magdalena von Correggio aufmerksam, deren Aechtheit auf das Vollständigste nachgewiesen werden kann, und die von allen Kennern für eine der trefflichsten Arbeiten des Meisters erklärt worden seyn soll. Lusttragende haben sich deshalb in portofreien Zuschriften direkt an den Eigenthümer zu wenden, und Sign. Guido Luffanti (Bologna, Straße Malcontenti, Nr. 1797) ist zu jeder nöthigen Auskunftsertheilung erbötig.

Donau-Dampfschiffe. — Bekanntlich verbannt man dem Dampfboot „Marianna“ nun die bequeme Be-

reifung des schönsten Theils der deutschen Donau, der Stromstrecke von Linz bis Stein. Dem Vernehmen nach wird der Dienst auf der obern Donau noch im Laufe des Sommers durch zwei kleinere Boote versehen, deren eines in Zürich aus Gußeisen gebaut wurde, und in der Bizelau bei Linz zusammengestellt wird; das zweite, die „Sophie“, wird durch Leitung des durch seine gründlichen Kenntnisse wie durch seines, zuvorkommendes Benehmen gegen die Reisenden, bekannten Kapitäns H. J. Rau in Altosen gebaut. Die „Marianna“, die sich mit ihrer, ausge-

zeichnete Eleganz und Bequemlichkeit verbindenden Einrichtung empfiehlt, dürfte sodann die untere Donau befahren. F. F.

T r o s t.

Am Sternenhimmel glüht der Weisheitstempel
Allen,
Vertrauensvoll, Klops' Mensch, nur an sein Thor!
Ein Jeder, der dem Zweifel heimgefallen,
Dringt dann durch Nacht, zum ew'gen Licht empor!
J. F. und.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Magdeburg.

Am 1. Juli 1838.

Gleichsam als Vorfeier unseres am 28. und 29. Juni stattgefundenen Musikfestes hielten am 9. Juni die Liedertafeln aus Barby, Cöthen, Dessau, Halle, Zerbst mit der hiesigen eine sogenannte Provinzialliedertafelung, und es ist nur zu bedauern, daß sie dieß thun, ohne Zuhörern den Vortrag von über 100 ausgebildeten Männerstimmen zu vergönnen. Doch wollen wir nicht ganz unbillig seyn: Tags darauf versammelten sie sich des Morgens noch einmal zum Gesange im Friedrich Wilhelm's Garten, wo jeder ruhige Gebildete Zutritt fand und an dem Kraftgesange sich erbauen und ergötzen konnte. Es ist dieß ein Verein, wo man jährlich in einer der Städte zu diesem Zweck einmal zusammenkommt (bereits seit 1830) ohne viel Geräusch davon zu machen, aber uns dünkt, die Sache ist so angenehm als der Fortbildung im Männergesange förderlich.

Am 28. Juni aber begann das viel und lange vorher besprochene Musikfest, was uns um so interessanter seyn mußte, weil ein lieber Mitbürger, A. Mühlring, durch ein neues Dratorium: *Abaddon* dazu die nächste Veranlassung gab, einem Werk, das, jetzt können wir es nach der wohl gelungenen und allseitig mit Beifall aufgenommenen Aufführung freudig sagen, zu den interessantesten Erscheinungen in diesem Zweige der Tonkunst gehört. Die Musik ist durchaus dem Texte (aus Klopstock's *Messias* entlehnt) entsprechend, Melodie und Harmonie angenehm und klar, die Instrumentirung reich und das Ganze, obschon originell, doch der Würde des Gegenstandes angemessen, die Ausführung von 200 Sängern und 90 Instrumentalisten tadellos, und die Solopartien durch Frau Schmidt aus Halle (Soprano), Frau Müller aus Braunschweig (Alt), die Herren Diefüke und Krüger aus Dessau (Tenor und Bass), Alles anerkannt gute Repräsentanten dafür, trefflich besetzt.

Am 29. folgte darauf ein glänzendes Virtuosenkonzert, und wo ein Violoncellist Drechsler aus Dessau, ein Concertmeister David aus Leipzig auf der Violine und ein Queißer auf der Posaune sich hören lassen, da hat Referent nur nöthig, dieß zu sagen und sich mit Allen, die es genossen, zu freuen. Die Gesangpartien hatten die freundlich erschienenen Königlichen Sängereichberger und Zichiesche aus Berlin, das lebenswürdige Fräulein Schlegel aus Lübeck und zu hoher Freude das gefeierte Fräulein von Fasmann, die uns durch ihren seelenvollen Gesang viermal entzückte, übernommen und so dieses Concert zu dem Ausgezeichnetsten, was jemals in Magdeburg war, gemacht. Die erhabene C-moll-Sinfonie von Beethoven gab dazu den würdigen Schluß.

Der Comité hatte am ersten Tage ein freundliches Mahl und am zweiten eine Lustfahrt auf dem Dampfboote für die Mitwirkenden und ihre Freunde veranstaltet, was die Fröhlichkeit erhöhte, und das freundlichste Wetter begünstigte die schöne unvergeßliche Feier. J—L.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Wir fanden etwa (nämlich Banck und ich) dreihundert Menschen vor dem Rathhause versammelt, und vom Altan herab ertönte (von Blasinstrumenten) die Ouvertüre zu Herold's „Zampa“, einer Oper, die, die Ouvertüre vielleicht ausgenommen, eine der genialsten ist, die in neuerer Zeit geschrieben worden. Wir wunderten uns gegenseitig darüber, daß der berühmte Herr Kellstab gar nicht bemerkt hat, wie viel prägnante musikalische Charakteristik, wie viel Schwung der Melodie und fecker Rhythmen, wie viel Zauber glühender Romantik durch diese Partitur weht, die in Berlin durch höchst mittelmäßige Besetzung und Ausführung bei den ersten Aufführungen nicht gefallen konnte. Man spielte nach dieser Ouvertüre noch zwei Piecen neuester Art, das Publikum weilte und hörte und rauchte Cigarren. „Nun geben Sie Acht!“ sagte mein Begleiter, „nun kommt das letzte Stück, der Choral für vier Posaunen — geben Sie Acht auf das Publikum!“ Die Posaunisten setzten an — der erste Akkord des herrlichen Chorals „O Haupt voll Blut“ ertönte, und — o Wunder! — das Publikum riß aus. Hier floh ein Hausknecht mit einem Rollwagen, dort eine Altenburger Amme mit ungeheurer, gesteifter Strickkappe, den Säugling auf dem Arm — hier ein mehlabstäubter Bäckerlehrling mit einem Brotkorbe, dort ein Schornsteinfeger mit Leiter und Rüstuch — nach allen Seiten stoben sie auseinander und von dannen, als erklangen die Posaunen des Weltgerichts, — und nur einige Fremde blieben stehen und hörten den schönen Choral, dessen zweite Strophe piano, die dritte und letzte wieder stark und mächtig mit makelloser Intonation geblasen wurde. „Sehen Sie, das ist der Zeitgeist!“ sagte mein Begleiter, „bei einem Wiener Walzer wird sich Niemand vom Fleck rühren, aber der Choral ist ennuvant!“

Die Musik, die während der Messe auf dem sogenannten Classig'schen Kaffeehause in der Katharinenstraße gemacht wird, und der Herr Queißer, der rühmlichst bekannte Posaunenvirtuos, als Direktor vorsteht, ist wahrhaft ausgezeichnet und wohl das Beste, was man in dieser Art in Leipzig zu hören bekommt. Nun wollen wir aber einmal in's Freie, — in's Rosenthal.

(Die Fortsetzung folgt gelegentlich.)